

Marie-Luise Conen (Hrsg.)

Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe

borgmann

1. Elternarbeit in der Heimerziehung

Ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu den Erfahrungen von Mitarbeitern in der Heimerziehung

Marie-Luise Conen, Context-Institut für Beratung, Heinrich-Seidel-Str. 3, 1000 Berlin 41

1. Strukturen der Heime

Um über vereinzelte Erfahrungsberichte hinaus, eine breitere Diskussionsgrundlage zu schaffen, ist mit einer quantitativen Studie eine "Bestandsaufnahme" der Elternarbeit in der Heimerziehung geschaffen worden.

Zu ihren Erfahrungen im Umgang mit den Eltern, Kindern und Jugendämtern bzgl. der von ihnen durchgeführten Eltern- und Familienarbeit äußerten sich 335 befragte Einzelmitglieder der IGfH (Internationale Gesellschaft für Heimerziehung) in einem umfangreichen Fragebogen. Die Heimmitarbeiter berichteten über ihre Probleme und Hindernisse im Umgang mit den Eltern. Ebenso beantworteten sie auch Fragen dazu, in welcher Weise und in welchem Umfang die Mitarbeiter in den Einrichtungen Elternarbeit durchführen und auch welche Ziele gesetzt und welche Methoden angewandt werden.

Mitarbeiter mit mehrjähriger Berufserfahrung (60% - 7 Jahre und mehr) überwiegen in dieser Befragung. Die Hälfte der Befragten ist jeweils im Gruppendienst bzw. im gruppenübergreifenden Dienst tätig; rund 1/4 der Befragten sind Heimleiter, 7,5% Heimpsychologen. In der Untersuchung überwiegen die Befragten (3/4), die in Einrichtungen mit mehr als 60 Plätzen arbeiten, rund 1/10 sind in kleineren Einrichtungen mit bis zu 30 Plätzen tätig.

Die Elternarbeit wird nach Einschätzung der Befragten zu überwiegend (3/5) von den Mitarbeitern im Gruppendienst durchgeführt; dies läßt auf ein wesentliches Interesse dieser Mitarbeiter an den Eltern und den

Kontakten mit ihnen schließen. Spezielle Mitarbeiter, die ggfs. eine besondere Qualifizierung für die Eltern- und Familienarbeit erworben haben, führen in rund 1/12 der Einrichtungen die Elternarbeit durch, ansonsten (30%) wird die Elternarbeit vorrangig von den leitenden Mitarbeitern durchgeführt.

Neben den Leitern sind in vielen Heimen "Spezialisten" tätig, die in der Elternarbeit eine bedeutende Rolle einnehmen. Das Vorhandensein von "Spezialisten" bzw. von gruppenübergreifendem Personal ist eng verbunden mit der Größe eines Heimes, denn je größer die Einrichtung ist, desto häufiger ist gruppenübergreifend tätiges Personal vorhanden (3/4).

Damit zeigt sich, daß Mitarbeiter aus dem Jugendlichenbereich noch immer zu wenig die Bedeutung der Herkunftsfamilie beachten. Dies hat sicherlich damit zu tun, daß dieser Bereich die Verselbständigung des Jugendlichen in den Vordergrund stellt, meines Erachtens dabei aber die Verbindung des Jugendlichen zu seiner Herkunftsfamilie u.a. in seinen Problemlösungsmustern unterschätzt.

2. Stellenwert der Elternarbeit

Welchen Stellenwert Elternarbeit in den Einrichtungen der Erziehungshilfe hat, wird deutlich durch die Gewichtung, die ihr gegeben wird (80% der Befragten war Elternarbeit sehr wichtig bzw. wichtig).

Vor allem in kleineren Einrichtungen ist Elternarbeit ein weniger wichtiger Teil der Arbeit. Ihr Selbstverständnis ist offensichtlich von einer eltern- bzw. familienersetzenden Haltung geprägt, so daß weniger Kontakte zu den Eltern gesucht werden, während Elternarbeit in den größeren Einrichtungen eine wesentlich höhere Bedeutung zukommt.

Aber auch die Dauer der Tätigkeit in der Heimerziehung spielt eine wichtige Rolle in der Einschätzung der Bedeutung von Elternarbeit, denn je länger die Mitarbeiter in den Heimen arbeiten, um so mehr scheinen sie die Relevanz und Bedeutung von Eltern- und Familienarbeit zu sehen.

Wenn auch die Ausbildungsstätten in den letzten Jahren die Herkunftsfamilie der Betreuten mehr in den Lehrplänen berücksichtigen, so kann dennoch festgestellt werden, daß dies noch immer in geringem Umfang stattfindet, denn je jünger die Befragten sind, um so häufiger erhielten sie keine Vorbereitung auf diesen Arbeitsbereich. Sicherlich spielt dabei auch die Tatsache eine Rolle, daß in einem jüngeren Alter die Nähe zu den eigenen Eltern dazu beiträgt, elterliche Positionen und Rollen gegenüber distanzierter und eher die Partei für die Kinder und vor allem für "rebellierende" Jugendliche zu ergreifen.

Viele Heimmitarbeiter nehmen für sich in Anspruch mit den Eltern zu arbeiten. Daher war eine wichtige, zentrale Frage der Studie, die nach der Qualifikation der Mitarbeiter für die Elternarbeit. Eine über ein reaktives Umgehen mit den Eltern hinausgehende und damit systematische Elternarbeit setzt methodische und inhaltliche Vorbereitungen und Kenntnisse voraus, die im Form von Fort- und Weiterbildungen jedoch nur rund 2/5 der Befragten erworben haben; dies trifft vor allem zu für Mitarbeiter aus kleinen Einrichtungen bzw. Jugendwohngemeinschaften.

Die Reflexion der Arbeit mit den Kindern bzw. Jugendlichen sowie deren Eltern aber auch der Zusammenarbeit mit den Kollegen stellt eine wesentliche Voraussetzung für eine qualifizierte Heimerziehung dar. Die Entwicklung der Kinder sowie Probleme im Umgang mit den Kindern und ihren Familien bedürfen einer ständigen Diskussion, um so neue Ansatzpunkte für die Weiterarbeit mit dem Kind zu gewinnen. In einer Supervision hat der Mitarbeiter die Möglichkeit, seine bisherigen Erfahrungen zu reflektieren und ggfs. mit den Kollegen weitere Ideen zu entwickeln. Diese Reflexion ist jedoch für fast 1/3 der Befragten nicht möglich, da sie an keiner Supervision oder Beratung teilnahmen. In größeren Einrichtungen erhalten 3/4 der Mitarbeiter keine Supervision, obwohl die dort vorhandenen komplexen Strukturen dies um so dringlicher erfordern.

Meines Erachtens sollte innerhalb der Diskussion um inhaltliche Verbesserungen von Heimerziehung dieses Manko mehr Beachtung finden und der Ausbau von Supervision und Beratung sollte verstärkt vorange-trieben werden. In diesen Beratungen sollte auch die Herkunftsfamilie der

Betreuten weit aus mehr berücksichtigt werden als dies bisher der Fall war, um so die Herkunftsfamiliendynamik in der Institution bzw. im Team berücksichtigen zu können.

3. Kontakte zwischen Eltern und Kindern

Von wesentlicher Bedeutung für die Kinder im Heim ist meines Erachtens, wie sie ihre Eltern im Heim erleben. Hier ist u.a. ausschlaggebend, wie die Eltern bzw. die Herkunftsfamilie in den Heimalltag einbezogen sind. Die Besuchsregelungen der Heime geben Hinweise darauf, wie und wann die Eltern einbezogen werden. Sind die Eltern eher ein Störfaktor oder Teil des Heimalltages?

2/3 der Befragten berichten, daß sie die Besuchskontakte flexibel gestalten. Diese flexiblen Regelungen, die insbesondere kleinere Einrichtungen anwenden, ermöglichen es, umfassender den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen sowie deren Herkunftsfamilien Rechnung zu tragen. Über die Hälfte der Kinder und Jugendlichen haben durch wöchentliche Kontakte die Möglichkeit, eine relativ kontinuierliche Beziehung - und sei es auch nur per Telefon - zu ihrer Herkunftsfamilie aufrechtzuerhalten.

Gruppendienstmitarbeiter selbst haben längere, intensivere Kontakte zu den Eltern jedoch wesentlich weniger häufig. Längere Gespräche (ca. 1 Std. Dauer) werden zu 3/4 von leitenden Mitarbeitern, die interessanterweise eine positivere Haltung gegenüber den Eltern zeigen, durchgeführt. Wenige bzw. keine solcher ausführlichen Gespräche führen vornehmlich Mitarbeiter im Gruppendienst durch. Dies ist sicherlich in Verbindung zu sehen mit Anforderungen des Gruppenalltags, dem Rollenverständnis und der Einstellung von Gruppenmitarbeitern, aber auch mit einer Vielzahl von Hindernissen.

Seit Ende der 70iger Jahre hat die Zahl der untergebrachten Kinder und Jugendlichen zugenommen, die in der Nähe ihres sozialen Bezugfeldes untergebracht sind. Damit nahm die Regionalisierung der Heimerziehung erfreulicherweise zu. 60 % der Kinder und Jugendlichen sind bis zu 50 km und 1/4 bis zu 100 km vom Elternhaus in einer Einrichtung untergebracht,

nur 17% der Betreuten sind mehr als 100 km von ihrer Familie entfernt untergebracht.

Diese positive Entwicklung trägt dazu bei, daß eine wesentliche Voraussetzung von Eltern- und Familienarbeit mehr und mehr zum Tragen kommt. In Anbetracht von zu großen Entfernungen und dem damit verbundenen erheblichen organisatorischen und zeitlichen Aufwand, läßt auch das größte Engagement nach. Nicht wenige (22 %) Mitarbeiter haben es bisher auf sich genommen, im Interesse der betreuten Kinder die Kontakte zu den Eltern außerhalb ihrer Dienstzeit zu pflegen. Leider geben immer noch viele Mitarbeiter - fast die Hälfte (46,5%) der Befragten - an, daß die Entfernung zwischen Elternhaus und Einrichtung zu groß ist und damit ein Hindernis darstellt.

Die Befragung zeigt eine Entwicklung auf, in der die finanziellen Aufwendungen im Zusammenhang mit Eltern- und Familienarbeit zunehmend von den Kostenträgern übernommen werden (2/3). Dennoch formulieren weiterhin 1/4 der Befragten, daß es Finanzierungsprobleme gibt. Dies bedeutet u.a., daß Kontakte zu den Herkunftsfamilien, wie z.B. Hausbesuche der Mitarbeiter oder Besuche der Eltern in den Einrichtungen, nicht oder nicht ausreichend finanziert werden, bzw. im Pflegesatz nicht im notwendigen Umfang berücksichtigt werden. Aktivitäten bzw. Methoden, die u.a. höhere Aufwendungen mit sich bringen, sollten in den Pflegesatzverhandlungen einbezogen werden. Letztlich werden sich diese Kosten u.a. über kürzere Unterbringungszeiten auszahlen.

Heime müssen sich verstärkter mit den Interaktions- und Kommunikationsprozessen und -mustern der Herkunftsfamilien auseinandersetzen, geraten sie doch früher oder später im Heimalltag in ähnliche Situationen wie die Eltern der Kinder. Bezieht das Heim nicht die Dynamik der Herkunftsfamilie in seine Arbeit ein, so wird diese Dynamik von den Kindern um so stärker über Symptome und Auffälligkeiten in die Einrichtung bzw. in die Betreuungsarbeit eingebracht. Hier gilt dann die Regel: Werden die Eltern ausgegrenzt, holt das Kind die Eltern bzw. seine Familie herein, sei dies in Form von Eskalationen oder auch Provokationen von ähnlichen Reaktionsmustern (z.B. Ausstoßung des Kindes).

Die Einbeziehung der Herkunftsfamilien und die Berücksichtigung dieser Dynamik kann vor allem in einem familientherapeutischen Setting erfolgen. Das Vorhandensein von gruppenübergreifend tätigem Personal scheint dabei eine wesentliche Voraussetzung zu sein, um familientherapeutisches Arbeiten zu ermöglichen. Da heilpädagogische Heime am ehesten über solchermaßen qualifiziertes Personal verfügen, wird erwartungsgemäß in solchen Einrichtungen am meisten familientherapeutisch gearbeitet.

Familientherapien nehmen - gemessen an der Verbreitung in anderen Bereichen der psychosozialen Versorgung und Betreuung - bei den befragten Heimmitarbeitern einen noch geringen Anteil (20%) ein.

4. Zusammenarbeit zwischen Heim, Eltern und Jugendamt

Die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern ist nach Ansicht der Befragten geprägt von Zuneigung und Interesse. Sie sehen aber auch deutliche Schuldgefühle auf Seiten der Eltern, weil sie ihr Kind in einem Heim untergebracht haben.

Heimmitarbeiter sind bezogen auf die Zuverlässigkeit der Eltern unzufrieden. Sie empfinden auch das Konkurrieren der Eltern als störend. Dies beanstanden die Mitarbeiter vor allem deswegen, weil sie mit den Folgen bei den Kindern konfrontiert werden. Vor allem bei nicht eingehaltenen Besuchsankündigungen müssen die Mitarbeiter mit den Reaktionen umgehen und sehen ihre Arbeit oft durch das Verhalten der Eltern zunichte gemacht. Aber auch das Deutlich-werden unterschiedlicher Erziehungspraktiken von Heim und Eltern birgt Konfliktstoff in sich. Diese Konflikte werden jedoch meines Erachtens zu selten als Ausdruck und Teil der Dynamik gesehen. Sie werden nicht selten als gegen einzelne Mitarbeiter gerichtet erlebt.

Eine größere Bereitschaft auf anderen Ebenen das Verhalten der Eltern zu reflektieren, ist insbesondere dann vorzufinden, wenn in der Einrichtung Familientherapeuten tätig sind. Die familientherapeutisch qualifizierten Mitarbeiter tragen zu einer Entlastung bei, indem sie die Zusammenhänge zwischen den aufgetretenen Problemen und der Familiendynamik

herstellen und möglicherweise auch Hilfestellung bei der Bewältigung geben können.

Heimmitarbeiter ziehen sich insbesondere dann aus der Elternarbeit zurück bzw. führen sie nicht weiter, wenn sie an die Grenzen ihres bisherigen Vorgehens stoßen. Elternarbeit wird vorwiegend als nicht sinnvoll betrachtet, wenn eine Rückkehr des Kindes nicht zu erwarten ist (73%) bzw. kein Kontakt zwischen Eltern und Kind besteht. Diese weitverbreitete Ansicht zeugt meines Erachtens davon, daß der Bedeutung - auch und vor allem der abwesenden Familie, insbesondere bei Jugendlichen - der enormen Loyalitätsbindungen der Kinder nicht ausreichend Rechnung getragen wird. Meines Erachtens ist es gerade dann ganz besonders sinnvoll und wichtig, mit den Kindern an ihrer Beziehung zu den Eltern zu arbeiten, um die enormen Belastungen, die auf dem Kind lasten, zu reduzieren.

Interessanterweise ist es Mitarbeitern wichtig, den Eltern deren eigenen Anteile an den Ursachen der Probleme des Kindes zu verdeutlichen und sie darüber in Kenntnis zu setzen, was sie in der Erziehung des Kindes versäumt haben und anders gestalten sollen. Die Mitarbeiter teilen damit die lineare Sichtweise der Eltern, da auch diese ebenfalls nur in einer Ursache das Problem sehen, nämlich das Kind; die Mitarbeiter unterscheiden sich nur darin, daß sie oft in den Eltern das Problem sehen.

Die Reaktionen der Eltern auf diese "Schuldzuschreibungen" dürften eigentlich nicht erstaunen. Die Abwehr der Eltern gegenüber den impliziten oder direkten Vorwürfen zeigt sich in den dann folgenden Verhaltensweisen. Sie ignorieren die Mitarbeiter bzw. die Einrichtung und meiden letztlich auch die Kontakte zum Kind. Die gegenseitige Bedingtheit dieser Reaktionen zu sehen, könnte mit dazu beitragen, die beiderseitigen Beiträge zur Konkurrenz zwischen Eltern und Heim zu reflektieren und konstruktive Formen der Kooperation zu entwickeln.

Die Beziehung zwischen Heim und Jugendamt hat in der Elternarbeit eine wesentlich bedeutendere Rolle als allgemein angenommen wird. Man kann davon ausgehen, daß die Jugendämter eine positive Einstellung zur Elternarbeit der Heime haben. 3/4 der Befragten berichten, daß das

Jugendamt die Elternarbeit als notwendig betrachtet. Dieser Standpunkt schlägt sich auch in den Belegungsstrategien der Jugendämter nieder. Jugendämter erwarten Elternarbeit vor allem von Kinder- und Jugendheimen sowie Heilpädagogischen Heimen (80-90%), jedoch nur zu 50% von Einrichtungen, die einen stärker elternersetzenden Auftrag haben, wie dies bei Jugendwohngemeinschaften, Jugendheimen, aber auch Kinderhäusern und Kinderdörfern der Fall ist. Jugendamts-Mitarbeiter zeigen somit eine ähnliche Haltung wie Heimmitarbeiter. Es bedarf auch hier noch weiterer Diskussionen um die Bedeutung der Familienbindungen besonders im Falle von destruktiven Formen der Kontakte von Eltern zu ihrem Kind (z.B. Verwahrlosung, Mißbrauch, Mißhandlung).

Die oftmals stark verclinchte und emotional zugespitzte Beziehung zwischen Mädchen und ihren Eltern führt offensichtlich bei den Jugendämtern dazu, die Kontakte zwischen den Mädchen und ihren Eltern reduzieren zu wollen und daher Elternarbeit nicht für notwendig zu erachten. Dies läßt meines Erachtens die starke emotionale Bindung vor allem von Mädchen an ihre Familien außer acht. Dieses Vorgehen sollte sowohl auf seiten der Jugendämter als auch der Mädchenheime neu überdacht werden.

5. Ziele der Elternarbeit

Die Beziehung zwischen dem betreuten Kind und den Eltern zu verbessern, ist für die meisten Heimmitarbeiter ein wichtiges Anliegen. Sie tragen damit den Bindungen des Kindes an seine Herkunftsfamilie Rechnung und wollen damit ggfs. auch eine Rückführung des Kindes in die Herkunftsfamilie vorbereiten (40%).

Einem Fünftel der Befragten ist es wichtig, auf die Herkunftsfamilie Einfluß zu nehmen. Einschränkend sollte angemerkt werden, daß diese Bemühungen auf einer kindzentrierten Haltung beruhen können und nicht unbedingt frei sind, von dem Wunsch nach Einflußnahme auf die Eltern als "Störfaktoren".

Ein Zwölftel will die Familien in Krisen konkret unterstützen. Die Unterstützung der Familien in schwierigen Situationen und Bereichen

gehört nicht zu den traditionellen Arbeitsfeldern der Heimerziehung und wird als Ziel insbesondere bei Anwesenheit von Familientherapeuten und in heilpädagogischen Heimen betrachtet.

Eltern- und Familienarbeit kann auf vielfältige Weise durchgeführt werden. In dieser Vielfalt ist ein Standard zu verzeichnen zu dem Formen und Methoden gehören wie Beurlaubungen des Kindes zu den Eltern, Aufnahmegespräche und Vorstellungsbesuche der Eltern bzw. Familie im Heim (3/4 - 4/5). Formen der Elternarbeit, die wenig strukturiert sind überwiegen jedoch. Dies läßt auf eine unzureichende Systematik in der Elternarbeit schließen. Konfliktgespräche und informelle Gespräche werden ihrer Natur nach nicht systematisiert und unterliegen besonderen Bedingungen. Den Anlaß bilden meist Konflikte oder Probleme und stellen für die Beteiligten meist negative Inhalte dar.

Methoden der Elternarbeit, die einer gewissen Vorbereitung bedürfen (Räumlichkeiten, Organisation, Qualifikation, u.ä.m.) werden am wenigsten angewandt. Eine Reihe von Formen der Eltern- und Familienarbeit werden erst angeboten, wenn der Elternarbeit eine zentrale Rolle in der Einrichtung zugeschrieben wird. Die Qualifizierung der Mitarbeiter durch Fort- und Weiterbildung ist dabei von Bedeutung. Sie wird unterstützt durch Supervisionen, Beratungen und Teambesprechungen, in denen die Beziehungen der betreuten Kinder und Jugendlichen zu ihrer Herkunftsfamilie thematisiert werden.

Schwierigkeiten und Hindernisse

In den Bemühungen um die Eltern bzw. um Elternkontakte begegnen Heimmitarbeiter vielen Schwierigkeiten und Hindernissen. Die zeitlichen Anforderungen (65%) sind für über 3/4 der Mitarbeiter im Gruppendienst ein Grund zur Klage. Dienstpläne erschweren es ihnen kontinuierlich Kontakte zur Herkunftsfamilie zu pflegen. Elternarbeit ist immerhin für 1/4 der Befragten nur außerhalb der Dienstzeit bzw. des Dienstplanes möglich. Damit einher geht auch die Klage über zu große räumliche Entfernungen zwischen Wohnort der Eltern und Einrichtung.

Probleme mit der Finanzierung von Elternarbeit und der Mangel an ausreichend qualifizierten Mitarbeitern sind zu je 1/4 von allen Befragten als weitere deutliche Hindernisse bezeichnet worden. Die unzureichende Personalausstattung wird am stärksten von Mitarbeitern im Gruppendienst kritisiert.

Die weiten Entfernungen sind für Mitarbeiter aus kleinen Einrichtungen eher eine große Belastung, da diese i.d.R. nicht über gruppenübergreifend tätiges Personal verfügen, das Elternkontakte außerhalb des Heimes pflegen könnte. Vor allem in Flächenstaaten sind zu große räumliche Entfernungen sowie schwierige Verkehrsverbindungen Hindernisse, die interessierte Mitarbeiter vor Aufgaben stellen, die bisher nur von sehr innovationsfreudigen Einrichtungen kreativ gelöst wurden (vgl.u.a. Wolfshagen, Bad Essen).

6. Verbesserungsmöglichkeiten

Die Studie zeigt, daß es vieler heiminterner Veränderungen, bedarf. So wird von den Befragten eine bessere Personalausstattung gefordert. Dadurch ist es den Mitarbeitern möglich, Dienstplangestaltungen vorzunehmen, die kontinuierliche Arbeit mit den Herkunftsfamilien durchzuführen.

Verbesserte Kooperationsformen innerhalb der Einrichtungen müssen entwickelt werden, um der Dynamik (Spaltungsprozesse, Widerspiegelungen u.a.m.) der betreuten Kinder Rechnung zu tragen. Wesentliche Instrumente der Kooperation wie Beratung, Supervision, Helferkonferenzen sowie Fort- und Weiterbildungen bedürfen eines Ausbaues und der Weiterentwicklung innerhalb der Jugendhilfe.

Die Einführung einer systematischen Eltern- und Familienarbeit läßt häufig heiminterne Kommunikations- und Kooperationsprobleme deutlicher werden. In diesem Zusammenhang ist einer der ersten notwendigen Arbeitsschritte zunächst die bestehenden Arbeits- und Kooperationsformen zu analysieren und Möglichkeiten der Verbesserung zu entwerfen.

Die Auseinandersetzung über Zuständigkeiten und Kompetenzen innerhalb einer Einrichtung ist Teil des erforderlichen Klärungsprozesses der heiminternen Zusammenarbeit. Derzeit sind nur relativ wenige Mitarbeiter qualifiziert, eine kontinuierliche und systematische Elternarbeit zu leisten. Eine systematische Elternarbeit wird zur Zeit vorwiegend von gruppenübergreifend tätigen Mitarbeitern, zu denen u.a. in größeren, bzw. heilpädagogischen Einrichtungen auch (Familien-) Therapeuten gehören, durchgeführt.

Elternarbeit stellt m.E. die bestehende Helferhierarchie in Frage, denn wird ernstgemacht mit Elternarbeits-Konzepten, die den Gruppendienstmitarbeitern eine kontinuierliche und strukturierte Elternarbeit überlassen wollen, tauchen rasch Fragen nach den Unterschieden zwischen Spezialisten und Gruppenpädagogen auf (Bezahlung, Arbeitszeiten u.a.m.).

Heimmitarbeiter erhalten zu wenig und nicht regelmäßig Supervisionen, Beratungen oder gar Fortbildungen. Insbesondere Leiter und Träger von großen Einrichtungen sind gefordert, ihren Mitarbeitern die Teilnahme an solchen Qualifizierungen zu ermöglichen, denn vor allem Mitarbeiter aus großen Einrichtungen werden darin am wenigsten unterstützt.

Grundvoraussetzung der Methoden in der Elternarbeit sollte es sein, der Herkunftsfamilie die notwendige Beachtung zu geben. Ferner sollten die Kinder bzw. Jugendlichen bei den Mitarbeitern ein Gefühl der Achtung und Akzeptanz gegenüber ihren Eltern erfahren.

Die Einbeziehung der Eltern kann in verschiedenster Form geschehen. Folgende Aspekte sind bedeutend:

- ausreichende Motivation und Interesse der Mitarbeiter
- Unterstützung der Kollegen durch die Leitung
- Unterstützung durch Supervision, Beratung, Fortbildung u.ä.m.
- Räumliche Gegebenheiten
- Gute Zusammenarbeit zwischen Heim und Jugendamt
- Kooperationsabsprachen innerhalb der Einrichtung
- Klare Entscheidungs- und Kommunikationsstrukturen

- Einbeziehung der Mitarbeiter in die Entscheidung von Aufnahme und Entlassung eines Kindes

Voraussetzung für konzeptionelle Veränderungen in der Heimerziehung und vor allem in der Elternarbeit ist es, daß Heime bzw. Mitarbeiter eine selbstbewußtere und deutlichere Position innerhalb des Hilfeangebotsystems einnehmen.

Der Stigmatisierung von Heimerziehung als "letztem Mittel" kann und muß gegengearbeitet werden, in dem Heime eine Qualifizierung der Heimunterbringungsentscheidung forcieren. Heime verweisen zu sehr auf ihre Abhängigkeit in der Unterbringungsentscheidung von den Kostenträgern, den Jugendämtern. Heime unterschätzen meines Erachtens ihre Machtposition, die Bedingungen für die Aufnahme eines Kindes setzen zu können.

Es ist an der Zeit, daß Heime offensiver gegenüber den Jugendämtern Positionen beziehen. Die Erwartungen der Jugendämter, die einerseits gegenüber den Heimen unrealistische und omnipotente Heilerwartungen hegen und gleichzeitig immense Abwertungshaltungen ("wir wissen ja nichts besseres") gegenüber den Heimen zeigen, müssen angesichts der derzeitigen Möglichkeiten von Heimerziehung abgelehnt und in realistischere Bahnen gelenkt werden.

Vom Aufnahmeverfahren angefangen, in dem die Heime ihre Arbeitsweise einbringen, bis hin zu einer stärkeren Regionalisierung von Heimerziehung bedarf es einer Reihe veränderter Bedingungen und Vorgehensweise der Heime. Jugendämter sind letztlich für jedes qualifizierte(re) Hilfeangebot dankbar. Heime, die selbstbewußt die Jugendämter für sich und ihre Arbeitsansätze gewinnen konnten, verzeichnen große Nachfrage nach ihren qualifizierten Angeboten.

Diese aktivere Definition von Heimerziehung setzt ein stärkeres Selbstbewußtsein der Heime und Heimmitarbeiter voraus. Erst wenn Veränderungsprozesse in der Einstellung und im Selbstverständnis der Heime in Bewegung gekommen sind, wird es einen Wandel geben.

Wesentliche Aspekte sind:

- eine systemische Sicht der Schwierigkeiten eines Kindes zu entwickeln, die Bedingungsgefüge seines Verhaltens zu verstehen und Vorgehensweisen heranzuziehen, die diese berücksichtigen
- die Eltern als Menschen wahrzunehmen, die zur Zeit das für sie Bestmögliche für / mit dem Kind tun, was nicht immer das Beste für das Kind ist
- eine Haltung zu entwickeln, die geprägt ist von Respekt und Akzeptanz gegenüber den Eltern. Dies erfordert meines Erachtens eine Reflexion der eigenen Situation, Berufsrolle und ggfs. auch Herkunftsfamilie.

Eltern- und Familienarbeit in Heimen erfordert es, von einer linear-kausalen Betrachtungsweise abzurücken und einen Einstellungswechsel zu vollziehen, hin zu einer Sicht von der Familie als System, von einer parteilichen Kind-Orientierung hin zu einer systemischen Sicht des Auftrages an das Heim und der Arbeit im Heim.

Literatur:

- Conen, Marie-Luise: Heimmitarbeiter - Elternarbeit - Hindernisse. In: Börsch, B., Conen, M.-L.: Arbeit mit Familien von Heimkindern. Dortmund, 1987, S. 24-39
- Conen, Marie-Luise: Elternarbeit in der Heimerziehung. Frankfurt. Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, 1990a
- Conen, Marie-Luise: Anforderungen an Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Soziale Arbeit, 1990 b, 7, S. 259-265
- Imber-Black, Evan: Familien und größere Systeme. Im Gestrüpp der Institutionen. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag, 1990

Rotthaus, Wilhelm: Stationäre systemische Kinder- und Jugendpsychiatrie.
Dortmund. Verlag Modernes Lernen, 1990

Selvini-Palazzoli, Mara (Hrsg): Hinter den Kulissen der Organisation.
Stuttgart: Klett-Cotta, 1987